

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1975)

Nachruf: Die Toten des Jahres 1973/74
Autor: Haag, Maria

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Toten

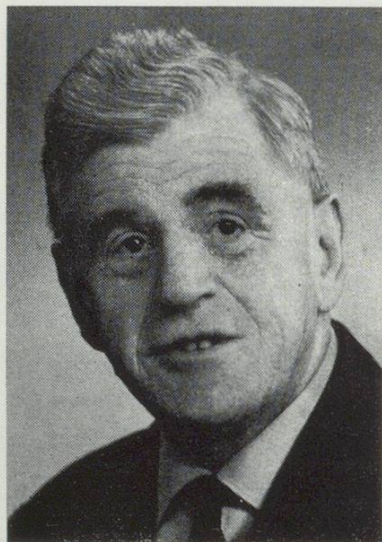
EMIL RÜEDI



31. Oktober 1888 – 11. August 1973. Einer bodenständigen Klettgauer Familie entstammend, verbrachte Emil Rüedi seine Jugendzeit im elterlichen Bauernhaus in Gächlingen. Nach Absolvierung der Schulen und eines Instituts in Payerne begannen die postalischen Lehr- und Wanderjahre, die ihn in den Postkreis Zürich, dann nach Montreux und anschliessend nach St.Gallen brachten, welche Stadt zu seiner Wahlheimat wurde. Hier durchlief er alle Zweige des Postbetriebsdienstes einschliesslich Bahnpost. Er folgte 1936 einem Ruf als Posthalter nach Nesslau mit seinem grossen Postautoverkehr, wo er bis 1942 verblieb. Bis zu seiner Pensionierung Ende 1954 stand er sodann dem Postamt St.Gallen-Lachen vor. Dank seinem umgänglichen Wesen und aufrichtigen Charakter erfreute er sich im ganzen Quartier uneingeschränkter Achtung und Beliebtheit.

Mit St.Georgen, wo Emil Rüedi seit seiner Verheiratung wohnte, hatte er stets enge Beziehungen. Im Männerchor Sängerbund St.Georgen, dem er seit 1914 bis zu seinem Tode angehörte, fand er echte Freundschaften. Emil Rüedi, der grosse Freude am Chorgesang hatte, stand dem Verein während vieler Jahre als Präsident vor, und sein Wirken wurde 1936 mit Ernennung zum Ehrenpräsidenten verdankt. 1962 erlitt Emil Rüedi, der sich zeitlebens einer guten Gesundheit erfreut hatte, einen Herzinfarkt, von dem er sich wieder erholte. 1973 erlitt er aber wiederum eine Herzkrise, die nach seinem erfüllten Leben zum Tode führte.

HANS KÜNZLER



26. Dezember 1900 – 5. Oktober 1973. Geboren und aufgewachsen in St.Gallen, besuchte Hans Künzler das Gymnasium an der Kantonschule. Eine Krankheit zwang ihn, die Schule zu verlassen. Er trat später eine Lehre an, und nach dem Lehrabschluss erhielt er in Bern beim Kaufmännischen Verein eine erste Stelle. Bereits nach einem Jahr konnte er eine Stelle beim Kantonalen Lehrlingsamt in St.Gallen antreten, wo er sich rasch emporarbeitete und alle Probleme der Berufsbildung kennenlernte. Als 29-jähriger wurde er zum Adjunkten befördert und gleichzeitig zum Vorsteher des Kantonalen Lehrlingsamtes ernannt, dem er bis zu seiner Pensionierung vorstand. Hier wirkte er massge-

bend mit am Zustandekommen des Gesetzes über die berufliche Ausbildung, am Ausbau der gewerblichen Berufsschulen und der Berufsberatung. Die Schaffung hauptamtlicher Berufsberatungen steht im Mittelpunkt seines Lebenswerkes. Zahlreiche Berufsleute, die beraten wurden und die Berufsschulen besuchten, sind Hans Künzler zu Dank verpflichtet. Besondere Verdienste erwarb er sich um den Kaufmännischen Verein und dessen Handelsschule. Er avancierte zum Vorstandsmitglied und später zum Präsidenten der Jura. Während vieler Jahre vertrat Hans Künzler im Vorstand das Erziehungsdepartement.

Im Leben der Stadt war Hans Künzler eine markante Figur, er gehörte während Jahren als Vertreter der Freisinnigen dem Gemeinderat an. Dem Schweizerischen Fourierverband diente er mehrere Jahre als Zentralpräsident, der Feuerwehr St.Gallen als Oberleutnant. Sodann trug ihm das Präsidium der Deutschschweizerischen Lehrlingsämterkonferenz hohe Wertschätzung ein. Seine Leistungen erstreckten sich weiter: Er wirkte in der Eidgenössischen Kommission für die Revision des Bildungswesens wie in den Vorständen verschiedener schweizerischer Berufsverbände und Fachkommissionen massgebend mit.

Im Leben von Hans Künzler nahm die Pflege des Gesanges eine besondere Stellung ein, und seine Mitgliedschaft beim Männerchor St.Gallen-Ost wurde ihm zu grösster Freude und zum Ausgleich nach seiner strengen Arbeit. Während zwanzig Jahren präsiidierte er den Verein, mit dem ihn ein grosser Freundeskreis verband. Hans Künzler hatte sich schon in frühen Jahren verheiratet, und er fand bei seiner Gattin Verständnis für seine Hingabe an die grosse Arbeit. Er war nicht nur ein pflichtbewusster Beamter, sondern auch ein Mann, der es verstand, alles, was ihm nötig schien, geschickt in die Hand zu nehmen und zum guten Ende zu führen. Sowohl Lehrmeistern als auch Lehrlingen wurde er zum steten Helfer in ihren Problemen, und gross war auch sein Geschick, Streitigkeiten zwischen ihnen zu schlichten. So trug ihm sein Verständnis für die Anliegen der Lehrlinge den ehrenvollen Namen «Lehrlingsvater» ein.



8. Januar 1894 – 10. November 1973. Zusammen mit drei Schwestern wuchs Carl Birchler in Winkeln auf. Der Vater, ein Fuhrhalter, wollte den Sohn als Nachfolger sehen, aber der intelligente Knabe hatte keine Freude an diesem Gewerbe. Nach Abschluss der Schulzeit machte er eine kaufmännische Lehre in einem Stickereibetrieb und fand seine erste Stelle bei der Firma Stoffel. Nach kurzer Zeit kam er in die Gemeindeganzlei Bruggen und wurde bereits mit 22 Jahren Chef des Betreibungsamtes. Nach der Stadtverschmelzung kam er auf das Gantamt und später auf das Betreibungsamt. Daneben benutzte er jede Minute der Freizeit, um sich weiterzubilden, zu studieren, um Gesetze und Verordnungen zu lernen, mit dem Resultat, dass er 1928 das Rechtsagentenexamen mit Bravour bestand. Im Jahre 1934 eröffnete er ein Rechts- und Inkassobüro. Er stand vor einer schönen Arbeit und setzte sich mit grosser Energie für seine Klienten ein. Den Menschen, auch den einfachsten, in schwierigen Lagen beizustehen wurde ihm zum höchsten Anliegen.

Im Januar 1948 wurde Carl Birchler zum nebenamtlichen Mitglied des Kantonsgerichtes gewählt. In seinem Amt als Kantonsrichter setzte er seine ganze starke Persönlichkeit ein. Er besass ein ausgeprägtes Gefühl für Recht und Gerechtigkeit. Als er nach 16 Jahren von seinem Richteramt zurücktrat, machte er noch das Examen als Rechtsanwalt. Mit Recht war er stolz auf diese Leistung und hoffte noch lange als Anwalt arbeiten zu können, aber seine Kräfte begannen bald nachzulassen.

Carl Birchler erwarb sich auch grosse Verdienste um den Motorradsport. Er interessierte sich für alle fiskalischen und gesetzgeberischen Belange des Motorradsportes und des Tourismus. Der Motorklub St.Gallen hatte in ihm einen umsichtigen Präsidenten, und er war auch sehr geschätzt im schweizerischen Verband UMS, jetzt FMS. Carl Birchler brachte es durch einen bundesgerichtlichen Entscheid fertig, dass das Sonntagsfahrverbot für Motorfahrzeuge im Kanton Graubünden aufgehoben werden musste. Für diese Tat wurde er mit der grossen goldenen Medaille der UMS geehrt.

Für seine dem TCS geleistete wertvolle Arbeit und juristische Beratung wurde er zum Ehren-

LUDWIG CELLERE



mitglied ernannt, ebenfalls verlieh ihm die FMS diese Ehre. Carl Birchler war ein unbestechlicher Idealist, ein Pionier des motorisierten Strassenverkehrs, der sich stets für gesetzliche Vorschriften zur wirtschaftlichen Entwicklung des Verkehrs einsetzte.

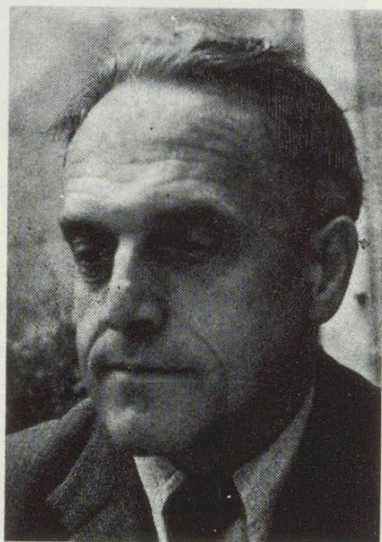
8. Mai 1887 – 11. November 1973. Als Sohn eines in bescheidenen Verhältnissen im Elsass lebenden Ehepaares kam Ludwig Cellere im Alter von 14 Jahren nach St.Gallen, wo er in der Firma Palatini eine Pflastererlehre absolvierte. Schon bald konnte er in Rorschach einen eigenen kleinen Betrieb eröffnen. Bereits damals sah er die grossen Entwicklungsmöglichkeiten im Strassenbau voraus. So baute er sein Geschäft aus und übersiedelte nach St.Gallen. Seine Einbürgerung brachte viele Monate Aktivdienst im ersten Weltkrieg. Nach dem Kriege entstand in Verbindung mit seinem ehemaligen Lehrmeister die Firma Palatini & Cellere. Durch die Anwendung neuer Strassenbaumethoden wurde Ludwig Cellere zu einem der Pioniere im schweizerischen Strassenbauwesen. Am Anfang des zweiten Weltkrieges trennte er sich von seinem Partner, und sein Unternehmen, in dem nun auch der Sohn mitwirkte, wurde unter dem Namen Cellere Co. weitergeführt. 1945 bestanden ausserdem bereits Geschäftsstellen in Frauenfeld und Zürich, was eine Umwandlung in 14 Aktiengesellschaften zur Folge hatte, die in die Cellere-Gruppe integriert sind. Die zum Grossbetrieb gewordene Firma zeigte die unbändige Schaffenskraft und das grosse Organisationstalent des Gründers, der mit den technischen Neuerungen stets Schritt hielt. Im Jahre 1965, an seinem 78. Geburtstag, übergab der Seniorchef den Betrieb seinem Sohne.

Die Tätigkeit von Ludwig Cellere erschöpfte sich nicht nur in der geschäftlichen Leitung; seine soziale Einstellung und die vorbildlichen Charaktereigenschaften kamen u.a. auch in der Personalstiftung für die 1100 Mitarbeiter zum Ausdruck. In Anerkennung seiner Verdienste um die italienischen Gastarbeiter in der Schweiz wurde ihm vom italienischen Staatspräsidenten eine besondere Ehrung zuteil.

Ruhe und Entspannung fand der unermüdlich

im Büro und auf den Strassenbaustellen Arbeitende in seinem Heim im Kreise der Familie, die in ihm einen selbstlosen und verständnisvollen Gatten und Vater besass. Auch nach dem Rücktritt aus dem Geschäfte blieb sein Interesse dafür immer wach. Eine schwere Krankheit befahl ihn vor einigen Monaten, und der Tod wurde Ludwig Cellere zur Erlösung.

DR. IUR.
JULIUS MAEDER



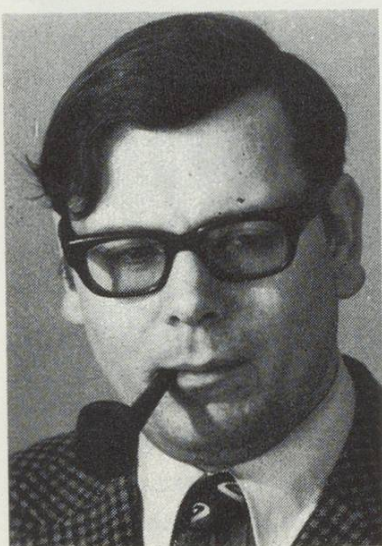
16. Mai 1900 – 12. November 1973. Als Sohn des Begründers der Firma E. A. Maeder in St. Gallen machte Julius Maeder erst eine kaufmännische Lehre. Die weitere Ausbildung führte ihn nach Lausanne, Leipzig und schliesslich zu den Zeisswerken nach Jena. Mit Begeisterung ergriff er sodann die Gelegenheit, als Kaufmann den Fernen Osten zu bereisen, wo er mit offenen Augen Sitten und Bräuche der Bevölkerung studierte. Indien, die Philippinen, China und Japan waren Stationen seiner Reisen; über Kanada und die USA kehrte er nach Europa zurück. Julius Maeder wollte sich aber noch weiter ausbilden. Nach Abschluss von Filmstudien in München und nach der Ausbildung zum Regisseur in Berlin konnte er seinen ersten Film «Vom Bodensee zum Säntis» herstellen. 1928 übernahm Julius Maeder das väterliche Geschäft an der Marktgasse und gliederte diesem eine Abteilung für Film an. Die Krisenjahre bewogen ihn aber, sich wieder auf die Schulbank zu setzen. Er studierte erst Handels- und Wirtschaftswissenschaft an der Handelshochschule St. Gallen, dann Jurisprudenz an der Universität Bern. 1935 schloss er mit der Promotion beider Rechte seine Studien ab. Dr. Julius Maeder war ein ausserordentlich vielseitig interessierter Mann. So hatte er auch Freihandzeichnen erlernt und sich dem Studium der Kunstgeschichte gewidmet.

Die auf einer Weltreise gesammelten Eindrücke und eine Familiengeschichte gab er in Buchform heraus, schrieb Artikel in Schweizer Zeitschriften und Zeitungen, hielt Vorträge und veranstaltete völkerkundliche Ausstellungen. Dazu wirkte er im öffentlichen Leben als Schulrat, Bezirksrichter und Filmzensor.

Nochmals packte ihn das Fernweh. Nach wiederum ausgedehnten Reisen in den Osten sowie nach Nord- und Westafrika stellte er

mehrere Kulturfilme her. Nachdem er nach einer Fernostreise einen Herzinfarkt erlitten hatte, von dem er sich nie ganz erholte, zog er sich zurück und widmete sich ganz der Schriftstellerei. Immer mehr gab er sich dabei mit Fragen der Lebensphilosophie ab, die er in einigen Gedichtbändchen niederlegte. Hatte er in frühern Jahren Erholung auf Bergtouren gefunden, so unternahm er nun Wanderungen in der Umgebung der Stadt. In der von ihm geliebten Natur fühlte er die göttliche Allmacht, er war und blieb der ewig Suchende und rastlos Tätige, der sich stets neue Zukunftsaufgaben stellte.

DR. URS GUENG



2. August 1938–24. November 1973. Dr. Urs Gueng verbrachte die Jugend als Sohn einfacher Eltern in Waldenburg. Schon früh zeichnete er sich durch hohe Intelligenz aus, und in der Kantonsschule bestand er die Matura als Bester seiner Klasse. Sprossen seines Aufstieges waren das Handelslehrerdiplom an der HSG und die mit höchster Auszeichnung absolvierte Doktorpromotion. Nach Erwerbung des st.gallischen Anwaltspatents amtierte Dr. Gueng seit 1966 als Gerichtsschreiber und seit 1969 als Ersatzrichter des Verwaltungsgerichtes, wo er sein hervorragendes Wissen in den Dienst der st.gallischen Verwaltungsrechtspflege stellte. Dank seiner Sachkenntnis und Gründlichkeit, seiner Fertigkeit im Formulieren und seinem gesunden Einfühlungsvermögen hat er Wesentliches zur st.gallischen Verwaltungsgerichtspraxis beigetragen.

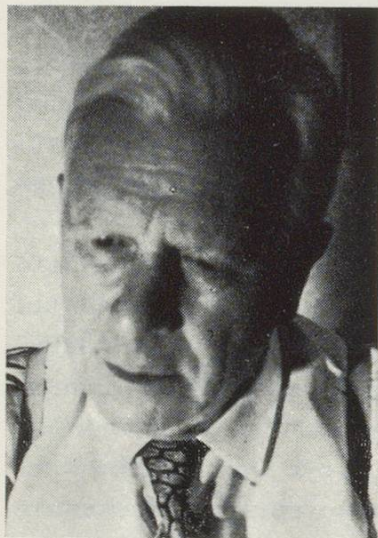
Seit 1969 wirkte Dr. Urs Gueng an der ihm so lieben Hochschule St.Gallen als Dozent auf dem Gebiete des Staats- und Verwaltungsrechts. Er galt als ausgezeichnete Lehrer. Wegen seiner wissenschaftlichen Kompetenz wurde ihm ein Sitz in der Forschungskommission der Hochschule anvertraut. Insbesondere die Publikationen auf seinem Spezialgebiet mögen bewirkt haben, dass er ehrenvoll berufen worden ist, das grundlegende Werk des grossen Rechtslehrers Max Imboden, «Das schweizerische Verwaltungsrecht», aufgrund der neuesten Erkenntnisse zu überarbeiten. Diese anspruchsvolle Aufgabe beweist die hohe Anerkennung, die ihm in Fachkreisen bereits zuteil

geworden ist. Zweifellos hätten sich ihm als Forscher und akademischem Lehrer neue Möglichkeiten zum Aufstieg eröffnet. Immer hat Dr. Gueng Zeit für wissenschaftliche Publikationen gefunden, und doch ist es ihm trotz der vollen Inanspruchnahme gelungen, die Harmonie zwischen der Arbeit und dem Dasein für andere zu finden.

Dr. Urs Gueng hatte schon in jungen Jahren die Pflicht zu politischer Mitarbeit gefühlt. Er gehörte der Christlich-demokratischen Volkspartei an. Dem jungen Politiker wurde das Präsidium der CPV St.Gallen-West übertragen, er liess seine Dienste auch dem städtischen und dem kantonalen Parteivorstand. 1968 wurde er in den Gemeinderat delegiert, und dreieinhalb Jahre später wählte ihn die Bürgerschaft in den Kantonsrat. Er arbeitete in der kurzen Zeit seiner 18 monatigen Zugehörigkeit in fünf Kommission mit, welche die Probleme der Rechtspflege zum Gegenstand hatten.

Dr. Gueng war ein Mann von ausserordentlichen Fähigkeiten und beispielhafter Schaffenskraft, der in jungen Jahren das Opfer eines Verkehrsunfalls wurde.

DR. MED.
KURT JÄGER

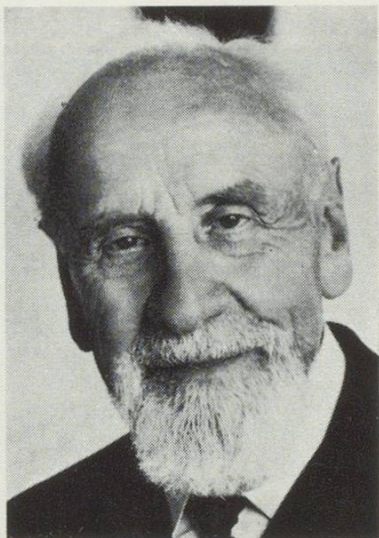


19. Juni 1905–18. Dezember 1973. Als Sohn eines Mittelschullehrers wurde Kurt Jäger in Baden geboren. Das Medizinstudium nahm er in Zürich auf, und die Assistenzjahre führten ihn nach Olten, Leipzig und Zürich. Er entschloss sich zur Ausbildung als Spezialist der Ohren-, Nasen- und Halsheilkunde. Mit dem Dr. med. FMH den er am Kantonsspital St.Gallen erworben hatte, eröffnete er mitten im Kriege an der Neugasse eine Praxis. Seine ersten Berufsjahre gestalteten sich schwierig, fielen sie doch in die lange und beschwerliche Aktivdienstzeit, die ihn vom Berufe immer wieder fernhielt. Er leistete den Aktivdienst aus der Sicht des pflichtbewussten Militärarztes.

Dr. med. Kurt Jäger galt bei vielen als Arzt der kleinen Leute, der sie verstand. Seit seiner schweren Krankheit im Jahre 1953 stand ihm seine Gattin als Arztgehilfin zur Seite, und trotz der seine Kräfte immer mehr in Anspruch nehmenden Praxis dachte der vielbeschäftigte Arzt auch im Alter nicht an eine Aufgabe der Arbeit. So holte ihn der Tod ganz unerwartet,

mitten aus dem Dienst am Menschen heraus. Als Sportarzt stellte sich Dr. Jäger während vieler Jahre dem Fussball-Club St.Gallen zur Verfügung, was auch seine Freude am Sport, speziell am Fussballspiel, zeigte. Dr. Jäger war ein Mann von echter Bescheidenheit, der sich nie irgendwo in den Vordergrund drängte, ein Charakter von ausgeprägter Ehrlichkeit, und er besass den Mut, auch unpopuläre Meinungen offen zu verfechten.

JOSEF FEURER



15. Februar 1884 – 30. November 1973. Mit dem Hinschied von Josef Feurer fand ein langes, reiches Leben seinen Abschluss. Er war ein treuer Sohn seiner toggenburgischen Heimat, der er bis zu seinem Lebensende treu blieb, auch wenn er den grössten Teil seines Lebens und Wirkens als Lehrer und Schulgesangsleiter in St.Gallen verbrachte. In Nesslau geboren und aufgewachsen, betreute er an der Gesamtschule Schmidberg in der Gemeinde Wattwil 108 Schüler, fand aber noch Zeit, einen Frauenchor und eine Singschule zu gründen. Der zweite Wirkungskreis von Josef Feurer war Rebstein, wo er den evangelischen Kirchenchor gründete. Richtig entfalten konnte er sich aber erst, als er als Primarlehrer nach St.Gallen gewählt wurde. Hier rief er den evangelischen Jugendchor ins Leben. Er war ein gesuchter Chorleiter für die Tonika-Do-Methode. Zusammen mit namhaften Gesangsmethodikern schuf er nebst andern Gesangslehrmitteln das Schweizer Singbuch, das in verschiedenen Neuauflagen und Bearbeitungen in den Primarschulen der deutschen Schweiz erfolgreich angewendet wird. Es wurde ihm 1969 dafür der offizielle Dank des Erziehungsdepartements ausgesprochen.

Josef Feurer, war ferner Mitherausgeber der evangelischen Jugendbibel, wirkte 25 Jahre im Vorstand des Evangelischen Schulvereins der Schweiz, betreute während 50 Jahren die Witwen- und Waisenkasse der Ortsbürgergemeinde St.Gallen und half früher massgebend bei der Gestaltung des Kinderfestes mit. Bis zu seinem Tode präsidierte er in vorbildlicher Weise den Club der Ältern der Stadt. Das reich besetzte Lebensprogramm enthielt nebst dem Schulunterricht auch Vorträge und

Vorfürhungen und immerwährende Weiterbildung durch musikpädagogische Kurse in Zürich, Augsburg und Berlin. Er betätigte sich auch journalistisch; seine Aufsätze betrafen meist seine engere Heimat, das Toggenburg und sein Brauchtum. Zu seinem Lebenswerk darf auch eine Sammlung von 2000 Mundartausdrücken des Obertoggenburgs gezählt werden.

Das Geheimnis seines erfolgreichen Gesangsunterrichts lag nicht nur in seinem fundierten musikpädagogischen Wissen, sondern auch in der ausgezeichneten Mitteilungsgabe und in seiner gewinnenden Persönlichkeit, die Wärme und Herzlichkeit ausstrahlte. Josef Feurer machte im Leben auch viel Schweres durch, das er mit Gelassenheit aus einem starken Gottvertrauen heraus ertrug. Seinen ausgeprägten Familiengeist übertrug er auf alle seine frühern Schüler, mit denen er sich bis ins hohe Alter immer wieder zusammenfand. Er beschloss sein Leben nach einer Operation mit der gleichen Ergebung und Bereitschaft, wie er alles Schicksal im Leben gemeistert hatte.

PAUL
SCHMIDHAUSER-
RUCKSTUHL



16. Oktober 1885 – 25. Dezember 1973. Als jüngster Sohn einer grossen Familie besuchte Paul Schmidhauser zuerst die Schulen in Bürglen und Weinfeld. Später verkauften die Eltern den Bauernhof und zogen nach Zürich. Hier wurde er Schüler der Handelsabteilung der Kantonsschule. Eine Banklehre in Lausanne vervollständigte die sprachliche und kaufmännische Ausbildung. Den jungen Kaufmann zog es in die Welt hinaus, und so folgten Auslandsaufenthalte in Paris, Mailand und London. Viele Jahre verbrachte Paul Schmidhauser in Spanien, dem Land, dem er sich zeitlebens verbunden fühlte. Im Jahre 1918 kehrte er in die Schweiz zurück und verheiratete sich. 1923 trat er in die Firma seines Schwagers, J. Ruckstuhl, Transporte, ein.

Paul Schmidhauser entschloss sich im Jahre 1928 zur Gründung einer eigenen Firma. Er übernahm eine kleine Holzwarenfabrik, in welcher Küchenmöbel hergestellt wurden. Durch den Verkauf dieser Möbel ergab sich die Gründung eines Ladens am Oberen Graben. Nach dem Kauf der Liegenschaft am Markt-

ELISABETH
BRASCHLER-WIPF



platz, wohin das Geschäft verlegt worden war, entwickelte sich die Firma zum heutigen Porzellan- und Haushaltartikelgeschäft, dem 1963 das Rosenthal-Studio an der Marktgasse angegliedert wurde.

Paul Schmidhauser lebte stets zurückgezogen; im Kreise des Männerchors Harmonie fand er einen getreuen Freundeskreis. Er fühlte sich glücklich in seiner Familie, und grosse Freude bereiteten ihm seine Enkelkinder.

12. Dezember 1916 – 28. Dezember 1973. Elisabeth Braschler war das zweite Kind von Pfarrer H. Wipf in Neukirch-Egnach. Mit einem ältern Bruder verlebte sie im dortigen Pfarrhaus eine frohe Jugendzeit. Nach dem Abschluss ihrer Studien im Seminar Kreuzlingen reiste die junge Tochter, da zu jener Zeit die Stellen für Lehrerinnen sehr selten waren, nach Brüssel und später nach Mailand, wo sie als Erzieherin und Gesellschafterin wirkte. Nach Hause zurückgekehrt ergab sich in den ersten Kriegsjahren Gelegenheit zur Vertretung von im Militärdienst weilenden Lehrern.

1940 verehelichte sich Elisabeth Wipf mit Hans Braschler. Das Paar nahm Wohnsitz in Uster; während der vielen Militärdienste ihres Gatten ging die junge Frau jeweils wieder zu ihren Eltern. Im Jahre 1942 zog das Ehepaar Braschler nach St.Gallen, wo ihm im Laufe der Jahre drei Kinder geschenkt wurden. Elisabeth Braschler war eine vorbildliche Gattin und Mutter, die ihren Kindern Verständnis und Offenheit für alles Schöne und Neue beibrachte, aber sie kümmerte sich auch liebevoll um ihre alternde eigene Mutter. Daneben fand sie Zeit, im Jugendschutz und am «Talhof» sowie in kirchlichen Vereinigungen zu wirken. Den Ausgleich für ihre vielseitige Tätigkeit fand sie in Theater, Literatur, Konzerten und Hausmusik. Sie liebte die Natur, genoss die vielen Wanderungen im Engadin wie auch die Auslandsreisen mit ihrer Familie und ihren Freunden. Für ihre Angehörigen und Freunde bleibt das Andenken an einen frohen und tapfern Menschen, der auch die schwere Zeit der Krankheit mutig überstanden hat.

DR. FREDY
SCHLÄPFER



11. August 1925 – 3. Januar 1974. In St.Gallen geboren, verbrachte Fredy Schläpfer seine Jugend- und Schuljahre in unserer Stadt. In Zürich und Genf studierte er Jurisprudenz und schloss hernach mit dem st.gallischen Anwalts-examen ab. Seit 1950 war er hier als Rechts-anwalt tätig. Nebst dem Aufbau seiner Anwalts-praxis widmete sich der junge Jurist auch der Politik. Als Mitglied der Freisinnig-demokra-tischen Fraktion war er während zweier Amts-dauern im Gemeinderat tätig, wo er sich mit einigen bemerkenswerten Vorstössen auszeich-nete: Revision der Gemeindeordnung und der Polizeiverordnung, vermehrte Ausbildungskurse am Kindergärtnerinnenseminar und Schulraumplanung auf lange Sicht. Der ver-sierte Jurist und Anwalt zeichnete sich im Rate durch seine durchdachte Beweisführung aus. Seine Voten waren angrifffig, von Ideen sprü-hend und das Wesentliche treffend.

Dr. Fredy Schläpfer war ein fröhlicher Gesell-schafter, der es verstand, in Freundes- und festlich gestimmten Kreisen zu unterhalten. Der an einem Herzversagen jung Verstorbene war verheiratet und hinterlässt eine Frau und zwei Kinder.

PFARRER
HERMANN BRASSEL

1902 – 13. Januar 1974. Hermann Brassel wurde in einem stadtzürcherischen Pfarrhaus gebo-ren, und damit dürfte schon sein späterer Lebensweg vorgezeichnet gewesen sein. Die Mutter starb samt einem Zwillingbruder bei seiner Geburt. Nach der Matura an der Kantonsschule Zürich studierte Hermann Brassel in Zürich und Jena Theologie, und nach der Ordination betreute er während mehr als fünf Jahren die Romanisch sprechende Bündner Gemeinde Luven-Flond. Er erlernte rasch die romanische Sprache, und bereits einige Monate später war es ihm möglich, seine Predigten auf Romanisch zu halten.

Von 1933 bis 1967 diente Pfarrer Brassel der damals noch ganz ländlichen, seither stark angewachsenen Gemeinde Gaiserwald. Der körperlich nicht sehr starke Mann scheute keine Mühe und Anstrengung, um seinen Dienst in der weitherum verstreuten Gemeinde zu Fuss oder mit dem Fahrrad zu versehen. Wenn er auch im Verkehr mit den Menschen

PROF. DR.
WALTER HUNZIKER



manchmal etwas umständlich war, so war er doch durchdrungen von seiner seelsorgerischen Aufgabe und seiner Verantwortung gegenüber Gott, der Kirche und den von ihm betreuten Menschen. Nebst seiner Familie trauert eine grosse Gemeinde um ihren Seelsorger.

27. März 1899 – 7. Januar 1974. Zusammen mit einer Schwester wuchs Walter Hunziker unter der Obhut eines strengen Vaters und einer feinfühlenden Mutter in Zürich auf. Seinen Kantonsschuljahren folgten an der Universität Zürich wirtschaftswissenschaftliche Studien, die er mit dem Doktorat abschloss. Im Erwerbsleben sammelte er Erfahrungen in der Textilindustrie, im Gaswerk, im grafischen Gewerbe und auf der damaligen Eidgenössischen Bank. Nach dem Tode seiner ersten Frau siedelte Walter Hunziker nach Bern über und arbeitete auf der Redaktion des «Tagblatts». Bald tat sich ihm ein reicher Wirkungskreis im Bereiche des damals darniederliegenden Fremdenverkehrs auf. Er lehrte von 1941 bis 1969 an der St.Galler Hochschule, zunächst als Dozent, dann als Titularprofessor und von 1960 bis zu seinem Rücktritt 1969 als ausserordentlicher Professor für Fremdenverkehrslehre. Im Jahre 1941 gründete er an der Hochschule das Institut für Fremdenverkehr und Verkehrswissenschaft, dessen Direktion er bis 1969 angehörte.

Prof. Dr. Hunziker bildete als begnadeter Lehrer und Forscher eine Generation von Fremdenverkehrsexperten heran. Durch seine Veröffentlichungen, so die Werke «Grundriss der allgemeinen Fremdenverkehrslehre» und «Betriebswirtschaftslehre des Fremdenverkehrs», setzte er sich für die wissenschaftliche Anerkennung des Fremdenverkehrs ein. Bis zuletzt stellte er sein Wirken in den Dienst der Wissenschaft, u.a. als Mitbegründer und geschätzter Präsident der Internationalen Vereinigung wissenschaftlicher Fremdenverkehrsexperten. In jahrzehntelangem Aufbau als Direktor und späterer Vizepräsident des Schweizerischen Verkehrsverbandes liess er diesen Dachverband zu einem wichtigen Träger der schweizerischen Fremdenverkehrspolitik werden.

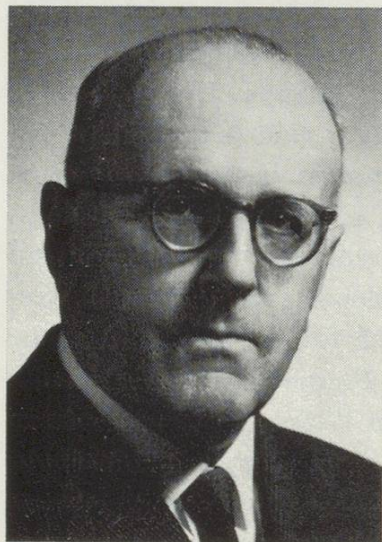
Eng verbunden ist der Name von Prof. Dr.

Hunziker auch mit der Entwicklung der Schweizerischen Reisekasse. Er erkannte früh die Bedeutung des Sozialtourismus, für dessen Förderung er mit Tatkraft und Überzeugung eintrat. Er war ferner Mitbegründer und Präsident des Internationalen Büros für Sozialtourismus.

Seine fundierte Sachkenntnis liess Prof. Dr. Hunziker den Popularis Tours, der Setgesellschaft und weiteren sozialtouristischen Unternehmungen. Er hinterlässt der Fremdenverkehrswissenschaft und -praxis ein grosses Werk und ein umfangreiches Schrifttum, das er als Begründer der Schriftenreihe des Seminars für Fremdenverkehr an der Hochschule St.Gallen geschaffen hat.

Prof. Dr. Hunziker unternahm gerne Reisen und zeigte besonderes Interesse für Werke der bildenden Kunst und für Musik. Der unermüdlich Schaffende musste sich vor zwei Jahren einer Operation unterziehen; mit grösster Energie kämpfte er um die Wiedergesundung, und so rang er seinem Körper bis zuletzt noch eine grosse Arbeitsleistung ab.

DR. MED. VET.
ALFRED
BISCHOFBERGER

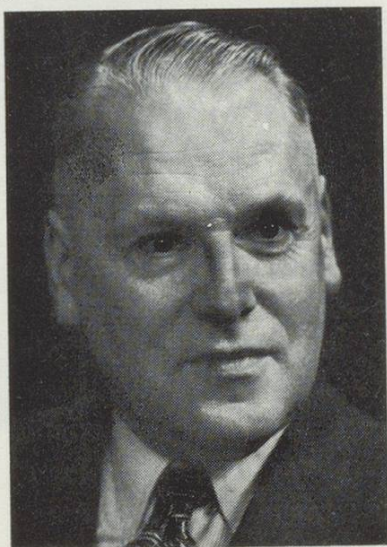


21. Januar 1897 – 9. Januar 1974. Dr. med. vet. Bischofberger stammte aus Rehetobel. Nach dem Besuch der Kantonsschule Trogen oblag er dem Studium des Veterinärs in Bern und Zürich. Nach kurzer Assistenzzeit eröffnete er 1924 eine eigene tierärztliche Praxis in Bruggen. Zu seinem grossen Leidwesen musste er diese nach acht Jahren infolge einer damals noch unbekannten Berufskrankheit aufgeben. Von 1933 bis 1962 stand er im Dienste der Schlachthofverwaltung, zwölf Jahre als Adjunkt und 18 Jahre als Schlachthofverwalter. In diesen 30 Jahren erledigte er trotz seinen gesundheitlichen Störungen in treuer Pflichterfüllung ein Übermass an Arbeit. Es sei erinnert an seine berufspolitischen Verdienste als Präsident der Tierärztegesellschaft St.Gallen–Appenzell sowie als Mitglied der kantonalen Veterinärkommission in den Jahren 1951–1962. In diese Zeit fiel die Umstrukturierung des tierärztlichen Berufes vom rein kurativ arbeitenden Tierarzt zum Präventivveterinärmediziner. Dr. Bischofberger führte je nach Umständen behutsam oder auch energisch über die Klippen, die sich

manchmal zwischen Kollegen und Behörden stellten. Einen Ausgleich fand Dr. Bischofberger als Parktierarzt und zeitweilig als Präsident des Wildparkes Peter und Paul. Stark berührte ihn die Erkrankung des Steinwildes an Paratuberkulose, welcher bis 1950 der ganze Bestand zum Opfer fiel. Er ging den Ursachen nach und begann mit dem Wiederaufbau der Steinbockkolonie, die sich bald wieder prächtig entwickelte. Seine 1959 verfasste Schrift «30 Jahre Parktierarzt» zeugt von seinem Erfahrungsschatz und seiner Liebe zur Kreatur. Als letzte seiner Veröffentlichungen erschien seine Arbeit über die Epizootologie der Maul- und Klauenseuche, die ein weltweites Echo fand.

Neben dem Bild des jungen, fröhlichen Menschen und guten Gesellschafters steht auch das Bild des leidenden, ringenden Menschen, der von seiner Krankheit gezeichnet war und sich oft zurückziehen musste, wenn ihn Krankheitsattacken überfielen. Er war aber keineswegs verbittert; in den Perioden, in denen er sich besser fühlte, war er tatendurstig und optimistisch, und selbst in den letzten Jahren benutzte er jede gute Stunde, um seine hohen geistigen Fähigkeiten einzusetzen. Die elf Jahre nach seiner Pensionierung verbrachte er mit seiner Gattin wieder in Bruggen, wo er nun einer Herzschwäche erlegen ist.

JOSEF SCHMIDLIN



13. April 1899 – 30. Januar 1974. Als Sohn eines Zollbeamten in Buchs besuchte Josef Schmidlin die Schulen in St.Gallen. Nach Absolvierung einer Lehre im Stickereifach beschloss er, sich dem Buchhandel zuzuwenden. Er übernahm die Leitung der damals noch recht kleinen Leo-Buchhandlung am Oberen Graben, der er von 1918 bis 1967 vorstand, und es gelang ihm, trotz Krisenzeiten und Krieg das Unternehmen zu erweitern und zur Blüte zu bringen. Einen Höhepunkt bildete für ihn der Umzug in die alte Köppel'sche Buchhandlung an der Gallusstrasse und spätere Umbau. 1925 war Josef Schmidlin Mitbegründer und erster Präsident der Vereinigung katholischer Buchhändler der Schweiz. 1936 wurde er zum Vorstandsmitglied des Schweizerischen Vereinssortiments, Olten, gewählt, und von 1958 bis 1961 stand er dem

Zentralvorstand des Schweizerischen Buchhändlervereins vor.

Josef Schmidlin diente der Öffentlichkeit im Gemeinderat, dem er als Mitglied der christlich-sozialen Partei während mehr als zwanzig Jahren angehörte und den er 1947/48 präsidierte. Die kulturellen Institutionen hatten an Josef Schmidlin stets einen einsatzfreudigen Mitarbeiter.

Vor einigen Jahren nahmen die Kräfte Josef Schmidlins zusehends ab. Dank der Pflege seiner Gattin konnte der Zerfall hinausgezögert werden, bis das Leiden zum endgültigen Abschied von seiner Familie mit sechs Söhnen und zwei Töchtern führte. Seine Angehörigen verlieren in ihm einen gütigen und selbstlosen Gatten und Vater.

HANS WIRTH-BUZZI



5. November 1883–12. Januar 1974. Hans Wirth verlebte im Kreise dreier Geschwister an der Neugasse in St.Gallen eine glückliche Jugendzeit. Schon früh zeigte sich seine grosse Naturliebe; das Sammeln von Pflanzen, Steinen und Schmetterlingen fand das besondere Interesse des guten Schülers der Merkantilabteilung an der Kantonsschule. Seine Ausbildung zum Kaufmann beendete er an der damaligen Handelsakademie. Dort war er der Gründer und erste Präsident der Studentenverbindung «Mercuria». Bald zog es den jungen Kaufmann in die Ferne. Er verbrachte die Zeit von 1904 bis 1911 für eine Schweizer Importfirma in Burma. Er arbeitete sich rasch in eine verantwortungsvolle Stellung empor und erlernte die Eingeborenensprache, um mit den Händlern besser verkehren zu können. Der Buddhismus übte einen bleibenden Einfluss auf seine Denkungsweise aus.

Als er nach St.Gallen zurückkehrte, übernahm Hans Wirth ein Engros-Stoffgeschäft und die Vertretung einer Seidenweberei. Im gleichen Jahre verheiratete er sich. Die Eheleute zogen in das vom Schwiegervater neu erstellte Haus an der Gottfried-Keller-Strasse, wo Hans Wirth bis zum Lebensende verblieb. Von den zwei Kindern, die dem Paar geschenkt wurden, starb nach langer Leidenszeit der Knabe im Alter von 8 Jahren.

1938 liquidierte Hans Wirth infolge der Stik-

kereikrise sein Geschäft. Nun konnte er sich ganz seiner Lieblingsbeschäftigung, der Philatelie, widmen. Er pflegte, ausser mit einigen Freunden, wenig Geselligkeit, lebte zurückgezogen in seinem schönen Heim, wo er oft im Garten arbeitete. Seine Ferien verbrachte er im Bündnerland und im Tessin.

Eine grosse Ehre bedeutete Hans Wirth die Wahl zum Bürgerrat der Ortsgemeinde St. Gallen, und als Spitalinspektor machte er fast jede Woche Besuche im Bürgerspital, im Altersheim Singenberg und im Kappelhof. Eine Ohrenoperation veranlasste zu seinem Leidwesen den Rücktritt. Jahrelang gehörte er auch der Heimkommission des Blindenheims an, und Befriedigung fand er als Verwaltungsrat der Ersparnisanstalt Toggenburg sowie als Mitglied der Rechnungsprüfungskommission der «Helvetia». Zirkulationsstörungen, die nach dem 80. Lebensjahr auftraten, machten die Amputation eines Beines notwendig. Hans Wirth war nun an das Haus gebunden, aber Stempelsammeln, Lektüre, Radio und Fernsehen füllten seine Tage aus, bis Anfang 1973 die Überführung ins Bürgerspital nötig wurde, wo er von seinen Leiden erlöst wurde.

CARL AUGUST
SCHEITLIN-NAEF



4. Februar 1892 – 31. Januar 1974. Carl Scheitlin entstammte einer alteingesessenen St. Galler Familie. Sein Geburtshaus lag in der «Walke» unterhalb Schönenwegen-Lerchenfeld, wo sich einst ein Bleichebetrieb angesiedelt hatte. Sein Vater hatte die Bleiche in der «Walke» aufgegeben und ein Flusskraftwerk in Betrieb gesetzt. Nach der Kantonsschule und der Handelsschule Neuenburg absolvierte Carl August Scheitlin eine Stickereilehre. Anschliessend arbeitete er im Haus seiner Lehrfirma in New York. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges führte ihn jedoch wieder in die Heimat zurück, wo er Militärdienst leistete. In diese Zeit fällt auch seine Verheiratung. Gleichzeitig übernahm er die von der Familie seiner Gattin betriebene «Waschanstalt Bleiche». Er brachte dieses Unternehmen zu Ansehen und betrieb es bis 1945. Die Folgen der Kriegswirtschaft veranlassten Carl August Scheitlin nach Kriegsende zur Aufgabe des Betriebes. Er betätigte sich während vieler Jahre als Bezirksrichter,

Revisor der Kantonalbank und in Kommissionen st.gallischer gemeinnütziger Werke. Gerne weilte er im Familienkreise, pflegte daneben engen Kontakt mit seinen Kollegen des Berufsverbandes und seinem Freundeskreis. Besonders verbunden blieb er der Bürgergesellschaft der Stadt St.Gallen; langjähriges Mitglied war er sowohl beim Militärschützenverein wie auch beim SAC St.Gallen.

Carl August Scheitlin war ein stiller, aber zuverlässiger Mitbürger, der allen äussern Effekten abhold blieb. Eine Herzschwäche setzte seinem Leben nach kurzem Aufenthalt im Bürgerspital ein Ende.

HERMANN
KESSLER-DOELKER



21. Februar 1899 – 17. Februar 1974. Der Werdegang von Hermann Kessler bis zu seinem endgültigen Berufe ist mannigfaltiger Art. Er führt über die Lehr- und Wanderjahre auf dem Gebiete der Kochkunst über die Tätigkeit in der Plakat- und Werbebranche später in die chemisch-technische und schliesslich zur Futtermittelbranche. Einsatz und Fleiss waren der Grund, dass ihm in den verschiedenen Firmen verantwortungsvolle Posten zugewiesen wurden. 1942 entschloss sich Hermann Kessler zur Gründung eines eigenen Geschäftes, wozu ihn seine während zehn Jahren gesammelten Erfahrungen befähigten. Besonders sein Wissen auf dem Gebiete der Tierfutter- und Tierzuchtfragen hat er neben der Praxis in einer Firma in ständiger Weiterbildung und im Selbststudium erweitert.

Der Start zum eigenen Geschäft führte später zur Firma Kessler & Zuberbühler, und für Hermann Kessler wurde die Arbeit für das Unternehmen zum Lebensinhalt. Im Jahre 1927 hatte er sich verheiratet, in den folgenden Jahren wurden dem Ehepaar eine Tochter und zwei Söhne geboren. Das Geschäft gedieh, und während der Kriegs- und Krisenjahre fand der junge Unternehmer auch in seiner Gattin eine tüchtige Mitarbeiterin. Kurz nach dem 70. Lebensjahre verkaufte er sein Geschäft, da sich die beiden Söhne für einen andern Beruf entschieden hatten.

In früheren Jahren war Hermann Kessler begeisterter Fussballspieler im FC St.Gallen. Gerne erzählte er in Familien- und Freundes-

DR. LOTHAR
ROTHSCHILD



kreisen von jenen Zeiten, als Fussball noch Amateursport gewesen war. Wichtiges Hobby war ihm auch das Lesen; dann die ständige Weiterbildung auf Gebieten, die seine Tätigkeit betrafen, und immer wieder beschäftigten ihn die Probleme der Geisteswissenschaften.

Nachdem sich Hermann Kessler vom Geschäft zurückgezogen und sich mit dem langsameren Lebensrhythmus abzufinden begann, trat eine schwere Krankheit an ihn heran, die seinem arbeitsreichen Leben ein Ende setzte.

7. Dezember 1909 – 27. März 1974. Dr. Lothar Rothschild war von 1943 bis 1969 Rabbiner der Israelitischen Gemeinde St.Gallen. In Karlsruhe geboren, hatte er 1932 an der Universität Basel promoviert. Erst in Saarbrücken als Rabbiner tätig, kam er 1938 in die Schweiz zurück, wo er die jüdische Flüchtlingshilfe in Basel betreute und als Rabbiner in Kreuzlingen wirkte. Dr. Rothschild war auch Lehrbeauftragter für jüdische Religions- und Geistesgeschichte an der Hochschule St.Gallen. 1968 wurde ihm von der Hebrew Union College von Cincinnati der Ehrendoktor der Theologie verliehen.

Seit seiner Jugend stand Dr. Rothschild im Dienste des gesprochenen und des geschriebenen Wortes. Er entfaltete eine breite Vortrags-tätigkeit inner- und ausserhalb der jüdischen Gemeinschaft, auch am Radio und am Fernsehen vermittelte er jüdisch-religiöses Kultur- und Gedankengut. Öfters vertrat er die jüdische Position bei Begegnungen zwischen Juden und Christen und war ein Förderer der zwischenmenschlichen Beziehungen. Er diente seiner Konfession auch als Autor von Büchern und Zeitungsartikeln, wobei er stets die Idee der Humanität vertrat. Dr. Rothschild war ständiger Mitarbeiter am «Israelischen Wochenblatt für die Schweiz» sowie an andern Organen. Auch betreute er die Zeitschrift «Tradition und Erneuerung» der Vereinigung für religiös-liberales Judentum, deren Mitbegründer er war. Dr. Rothschild zeichnete auch als Verfasser eines Buches über «Johann Caspar Ulrich und seine Sammlung jüdischer Geschichten in der Schweiz» und der «Geschichte der Israelitischen Gemeinde St.Gallen».

Rabbiner Dr. Rothschild hat sich stets mit der Stadt St.Gallen wie mit der ganzen Schweiz stark verbunden gefühlt. Seine Persönlichkeit strahlte eine Verbindung von nobler Haltung, Liebenswürdigkeit und weltmännischem Weitblick aus, und im Gespräch fiel die Beweglichkeit seines Geistes und seine umfassende Bildung auf. Mit Klugheit ist er aber auch stets gegen Verunglimpfungen der jüdischen Religion aufgetreten.

WILLI BRÖNNIMANN



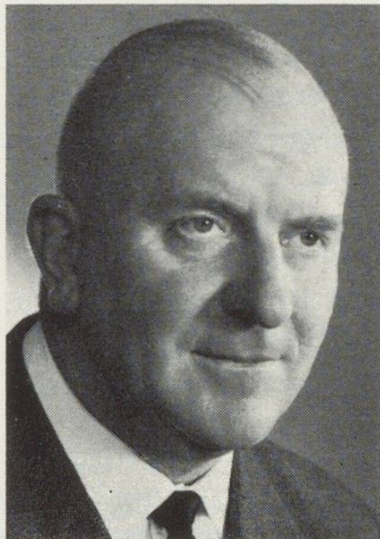
21. August 1909 – 24. April 1974. Mit zwei jüngern Brüdern verbrachte Willi Brönnimann in Langendorf bei Solothurn seine Jugendjahre. Schon während seiner Schulzeit interessierte er sich für den Buchdruckerberuf, und so holte er sich hierzu das Rüstzeug in einer Solothurner Firma. Nach einigen Jahren praktischer Tätigkeit in Druckereien in Bern und Olten folgte ein erfolgreiches Studienjahr an der Meisterschule für das grafische Gewerbe in Leipzig. Während dieser Zeit schloss er wertvolle Freundschaften, die lebenslang anhielten. Gerne erzählte er von diesem für ihn interessanten Jahr, das in die erste Hitlerzeit fiel.

In die Schweiz zurückgekehrt fand er einen Wirkungskreis als Kalkulator in der Zollikofer'schen Buchdruckerei. So wurde die Ostschweiz seine zweite Heimat, um so mehr als er sich hier verheiratete. Seiner Ehe entstammen zwei Töchter und ein Sohn.

Kurz nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges erfolgte die Wahl von Willi Brönnimann zum Sekretär der Berechnungsstelle des Schweizerischen Buchdruckervereins. Diese Tätigkeit wurde ihm zur eigentlichen Lebensaufgabe, und er stellte sein vielseitiges berufliches Wissen ganz in den Dienst der übernommenen Aufgabe. In den 34 Jahren seines Wirkens stand er vielen angehenden jungen Buchdruckern mit Rat und Tat zur Seite.

Willi Brönnimann fand während zehn Jahren noch Zeit, sich in der evangelischen Kirchenvorsteherschaft Tablat für manche Aufgabe einzusetzen. Ausgleich zur strengen Arbeit suchte er bei Ferientaufenthalten mit seiner Familie. Er liebte die Berge; die Sonntage verbrachte er am liebsten in seinem Garten. Grosse Freude bereiteten ihm seine sechs Enkel-

WALTER GABLER



buben, denen er ein grosszügiger Grossvater war. Sich allzeit einer guten Gesundheit erfreuend, musste sich Willi Brönnimann wegen plötzlicher Erkrankung in Spitalpflege begeben, wo er, wenige Monate vor seiner Pensionierung, starb.

15. März 1912 – 9. April 1974. Walter Gabler hat schon seine Jugendjahre, zusammen mit einer Schwester, in St.Georgen verbracht, wo sein Vater ein Spenglereigeschäft besass. So war es gegeben, dass er als einziger Sohn beruflich in die Fussstapfen des Vaters trat. Die Lehre absolvierte er im väterlichen Geschäfte, wandte sich dann nach einiger Zeit nach Karlsruhe, wo er die Meisterfachschule besuchte und diesen Lehrgang mit der Meisterprüfung abschloss. 1937 hatte sich Walter Gabler verheiratet, und 1946 konnte er das Geschäft des Vaters übernehmen. Zehn Jahre später dislozierte er von der Bitzistrasse nach seinem neuen Geschäftshaus an der St.Georgen-Strasse.

Walter Gabler wurde Vater von zwei Söhnen und einer Tochter, die ebenfalls im Geschäfte tätig sind. Die Firma W. Gabler-Fischbacher wurde 1969 sodann in «Spenglerei W. Gabler & Söhne» umgewandelt. Walter Gabler war ein unermüdlicher, seine ganze Kraft und sein Können einsetzender Unternehmer, der das Geschäft immer mehr zu entwickeln verstand. Viele Jahre widmete er sich auch der Verbandsarbeit des st.gallischen Spengler- und Installateurenverbandes.

Walter Gabler war auch ein sehr bekannter Sportler. Zusammen mit seinem Partner Osterwalder bildete er das kämpferisch und virtuos spielende Radballduo des VC St.Georgen-St.Gallen, welches sich 17 Meistertitel geholt hat. Als sich der tüchtige Geschäftsmann aber vermehrt seinem aufblühenden Betrieb zu widmen hatte, zog er sich vom Sport zurück, wenn er auch das Interesse hierfür immer beibehielt. Als Sänger verlebte er frohe Stunden im «Sängerbund St.Georgen».

Walter Gabler war ein gütiger Familienvater und ein überall geachteter Berufsmann, der die Arbeit und das Handwerk liebte und der sein angeborenes bescheidenes und freundliches Wesen nie verloren hat. Er ist mitten aus der Arbeit nach kurzer Krankheit abberufen worden.

HANS BECK



7. Juli 1907 – 3. April 1974. Mit zwei Geschwistern verbrachte Hans Beck als Sohn von Bäckermeister Julius Beck im väterlichen Hause an der Multergasse seine schöne Jugendzeit. Nach einer gründlichen Konditorenlehre und Ausbildungsjahren in Lausanne, Paris, Nizza und Wien trat er in das väterliche Geschäft ein. Nach seiner Verheiratung betrieb er eine eigene Konditorei an der Engalgasse, im Jahre 1946 übernahm er aber das väterliche Geschäft an der Multergasse, das unter dem Namen «Beck-Beck» in der Stadt und auch auswärts bestens bekannt ist. Sein Vater blieb dem Betriebe zeitlebens verbunden.

Hans Beck hatte sich im Jahre 1934 verheiratet. Leider starb seine Frau an der Geburt eines Sohnes. In zweiter Ehe fand er wiederum eine aufopfernde Lebensgefährtin. Dieser Ehe wurde ein zweiter Sohn geschenkt.

Hans Beck genoss in allen Kreisen, besonders aber bei seinen Fachkollegen, grosses Ansehen. Er wirkte im Bäcker- und Konditorenverband als Kommissionsmitglied. Sportlich stand er dem Fussballklub Brühl nahe, wo er auch zahlreiche Freunde fand. Er war ein guter Gesellschafter. Ein Hüftleiden behinderte ihn in spätern Jahren stark in seiner Berufsarbeit, und er war glücklich, als er das Geschäft seinem älteren Sohne übergeben konnte. Es waren ihm aber nur noch fünf Jahre vergönnt, den Ruhestand in seinem neuen Heim in Mörschwil zu geniessen.

EMMY GRAF-JÄGER



22. September 1903 – 27. Mai 1974. Emmy Graf-Jäger erlebte eine frohe Jugendzeit im elterlichen landwirtschaftlichen Betrieb in Reute bei Stockach. Als ältestes von vier Kindern ging sie, dem damaligen Brauch entsprechend, schon früh in die Fremde. Sie fand Gefallen am Gast- und Konditoreigewerbe, wodurch sie auch ihren Gatten kennenlernte. Mit dem tüchtigen Chefkonditor Jakob Graf übernahm sie im Jahre 1927 das Café Thoma an der Bahnhofstrasse in St. Gallen. Bereits 1940 wurde ihr der Gatte und den drei Söhnen der Vater durch den Tod entzogen. Der feste Wille, das Geschäft ihren Söhnen zu erhalten, gab Emmy Graf-Jäger die Kraft, auch in schwierigen Zeiten durchzuhalten, und dank ihrer grossen Fachkenntnis und

Tüchtigkeit gelang es ihr, das bekannte Café-Restaurant mit Konditorei zu einem angesehenen Geschäft auszubauen. Trotz der grossen geschäftlichen Belastung war sie eine vorbildliche Mutter, und sie verstand es, den drei Söhnen eine gute Berufsausbildung angedeihen zu lassen.

Ende der fünfziger Jahre entschloss sich Emmy Graf-Jäger, die Liegenschaften zu verpachten und einen kleineren Betrieb in Kreuzlingen zu übernehmen, den sie aus Gesundheitsgründen nach acht Jahren aufgeben musste. Leider war es ihr nicht möglich, nach all den arbeitsreichen Jahren den wohlverdienten Ruhestand zu geniessen. Es folgten schmerzvolle Jahre mit mehreren Hüftoperationen. Trotzdem verlor die Verstorbene ihren Mut nie.

DR. MED.
ALBERT ROHNER



4. August 1901 – 4. Mai 1974. Schon während seiner Kantonsschulzeit in Trogen fasste Albert Rohner den Entschluss, Medizin zu studieren. Er verlebte als ältestes von sieben Kindern in Rehetobel eine schöne Jugendzeit. Seine Studien führten ihn an die Universitäten von Zürich, Lausanne und Basel. Nach dem Staatsexamen erweiterte er seine Kenntnisse und Erfahrungen durch Übernahme von Assistentenstellen im In- und Ausland. Im Jahre 1931 ergriff er die Gelegenheit, eine Praxis in St. Georgen zu eröffnen. Zwei Jahre später verheiratete er sich.

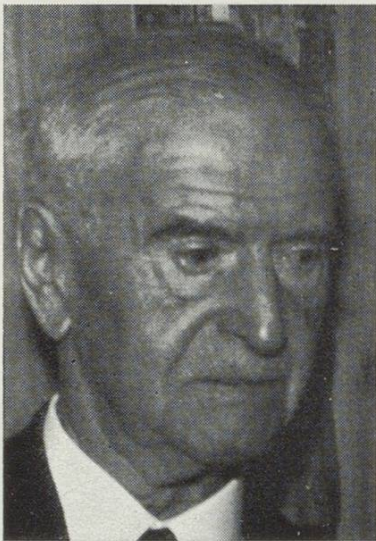
Mit grosser Aufopferung hat Dr. Rohner mehr als vier Jahrzehnte in dem sich immer mehr vergrössernden Quartier St. Georgen gewirkt, und wenn sich auch hier je länger, je mehr die städtische mit der alteingesessenen ländlichen Bevölkerung mischte, so wurde Dr. Rohner doch zum eigentlichen «Dorfarzt von St. Georgen», der sich Tag und Nacht für seine Patienten einsetzte, sich auch vielfach in ihren sozialen Verhältnissen auskannte und vielen Menschen neben seiner ausgezeichneten ärztlichen Betreuung in ihren menschlichen Anliegen und Situationen ratend beigestanden ist. Als hervorragender Diagnostiker besass er eine natürliche Gabe, die Zusammenhänge von seelischen zu körperlichen Leiden zu erfassen und seine Behandlung darnach auszurichten. Man darf von Dr. Rohner sagen, dass er das uneinge-

schränkte Vertrauen aller seiner Patienten besass und grösste Hochachtung entgegennehmen durfte. Für Dr. Rohner war kein Weg zu weit und kein Wetter zu schlecht, wenn es galt, auch mitten in der Nacht zu einem Schwerkranken oder Verunfallten in einem weit entlegenen Bauernhaus zu gelangen. Bei all dieser anstrengenden Tätigkeit achtete er weniger auf das eigene Wohlergehen und seine Gesundheit als auf das Wohl der Kranken.

Und doch fand Dr. Rohner immer noch genügend Zeit, sich seiner Familie zu widmen, und grosse Freude bereitete ihm die Musik. Als Musikfreund war er seit seiner Studienzeit ein vorzüglicher Violinist.

Vor drei Jahren zwang die angegriffene Gesundheit den nimmermüden Arzt, seine Praxis einzuschränken und später zu schliessen. Nur ungern hat er seinen geliebten Beruf aufgegeben. Er war ein Arzt, der auf ein reiches und aufopferndes Leben im Dienste der Mitmenschen zurückblicken konnte.

EMIL OSTERWALDER



20. Februar 1886 – 9. Mai 1974. Die Eltern von Emil Osterwalder betrieben in St. Gallen ein Kolonialwaren-Grosshandelsgeschäft, welches die Läden mit dem unentbehrlichen Petroleum für die Beleuchtung belieferte. Für die heranwachsenden acht Kinder war es eine Freude, im Lager mitzuhelfen oder mit Pferd und Wagen die Kunden zu bedienen. Nach dem Besuch der städtischen Schulen verblieb Emil Osterwalder vier Jahre in einem Institut im Jura, und nachher absolvierte er die Handelsschule in Neuenburg. Zwei Jahre arbeitete der junge Mann in einer Kerzenfabrik in Genf, und später war er in einer Speditionsfirma in Genua tätig. 1907 trat Emil Osterwalder ins väterliche Geschäft ein, und ein Jahr später folgte auch sein Bruder Alfons. Von dieser Zeit an führten die beiden Brüder während Jahrzehnten erfolgreich die Firma Jean Osterwalder & Co.

Mittlerweile war der erste Weltkrieg ausgebrochen, und Emil Osterwalder rückte als Kavallerist zum Grenzdienst ein. Im Februar 1925 verheiratete er sich mit Elsa Uhler. Der Ehe entsprossen ein Sohn und drei Töchter, und die Familie verlebte glückliche Zeiten im «Scheffelstein», später an der Peter-und-Paul-Strasse.

Emil Osterwalder wurde in den Wirtschaftskrisenjahren, die dem ersten Weltkrieg folgten, vom Geschäfte stark in Anspruch genommen. Es gelang ihm und seinem Bruder, die schwierigen Probleme, die sich ergaben, zu lösen. In jene Zeit fällt auch die Gründung des Avia-Verbandes als eine Selbsthilfemassnahme der unabhängigen Mineralölimporteure. Mit seiner Kundschaft verbanden ihn nicht nur geschäftliche Beziehungen, sondern darüber hinaus auch starke menschliche Bindungen.

Nach dem zweiten Weltkrieg rückte die neue Generation im Geschäfte nach. Emil Osterwalder gab die Zügel aus der Hand, und die jungen Kräfte übernahmen die Verantwortung. Noch viele Jahre blieb er seiner Kundschaft eng verbunden, und seine väterlichen Ratschläge wurden im Geschäft sehr geschätzt. Als sich gesundheitliche Störungen einstellten, sorgte seine Gattin für ihn, bis er von den Altersbeschwerden erlöst wurde.

GREGOR
BAUMGARTNER



28. September 1917 – 10. Mai 1974. Gregor Baumgartner erblickte als drittes Kind einer Arbeiterfamilie in St. Georgen das Licht der Welt, wo er trotz den einfachen Familienverhältnissen eine glückliche Kindheit verlebte. Er erlernte den Spenglerberuf und bildete sich zum Sanitär- und Heizungsmonteur aus. Er absolvierte den Lehrabschluss in einer Telephoniefirma. Er wurde Spezialist im Telephonamt, darauf Chef der Feuerpolizei und stellvertretender Feuerwehrkommandant. 1966 berief ihn eine grosse Westschweizer Firma der Feuerungsbranche zum Geschäftsführer ihrer Filiale in der Ostschweiz, mit Sitz in St. Gallen.

Daneben entfaltete Gregor Baumgartner eine bemerkenswerte gewerkschaftliche und politische Tätigkeit. Von 1952 bis 1960 war er Präsident des städtischen und kantonalen Gewerkschaftskartells. Während Jahrzehnten betätigte er sich in der Sozialdemokratischen Partei, die er seit 1954 im st. gallischen Grossen Rat vertrat. Er war während zehn Jahren Mitglied der ständigen grossrätlichen Finanzkommission, dann Vizepräsident der SP-Fraktion, die er seit 1971 präsidierte. Ausserdem war Gregor Baumgartner seit 1961 Mitglied der Verwaltungskommission der Kant. Gebäudeversicherungsanstalt.

Mit der Wahl zum Stadtrat hatte seine politische Laufbahn den Höhepunkt erreicht. Er übernahm im Januar 1973 die Leitung der Technischen Betriebe, und in seiner leider nur kurzen Amtszeit von zwei Jahren wies er sich als starke Persönlichkeit aus. Er arbeitete sich rasch in die Geschäfte ein, menschlich fand er leicht Kontakt mit sämtlichen Mitarbeitern, und es war bemerkenswert, wie sehr ihm das Gesamtwohl am Herzen lag. Seiner Handlungsweise lag ein gelebtes, ehrliches Christentum zugrunde und der Dienst am Menschen. Von 1952 bis 1960 gehörte Stadtrat Baumgartner der evangelischen Kirchenvorsteherschaft Tablat an, seit 1954 war er in die evangelische Synode des Kantons St.Gallen abgeordnet, die er 1960/61 präsidierte. Er war ebenfalls Mitglied des Technikumrates des neuen Technikums in Buchs.

Trotz seiner grossen Arbeitslast fand er Zeit für sein Privat- und Familienleben. Er war seit 1941 verheiratet, und der harmonischen Ehe entsprossen zwei Söhne und eine Tochter. Unvergesslich waren ihm die mit der Familie genossenen Ferien in den Bergen, die er liebte. Überall, auch im Aktivdienst, war er ein guter Kamerad, auf den man sich verlassen konnte. Gesundheitliche Störungen, die sich immer öfter wiederholten, führten zum Tode Gregor Baumgartners, der bis zuletzt die Hoffnung auf Genesung nicht aufgegeben hatte.

GEROLD E.
ANDEREGG



28. März 1904–25. Juni 1974. Gerold E. Anderegg sah sich bereits im Alter von 20 Jahren in die Wirklichkeit des Geschäftslebens gestellt. Initiative, Planung, Voraussicht und ein unbeugsamer Wille bildeten die Grundlage für die im Jahre 1923 erfolgte Gründung der Firma Emil Anderegg an der Teufener Strasse 1. Die Andereggischen Unternehmen haben sich im Verlaufe der fünfzigjährigen Tätigkeit des nunmehr Verstorbenen unaufhaltsam entwickelt, und sie umfassen heute verschiedene Fabrikationsstätten, Handels- und Exporthäuser sowie Immobilien-gesellschaften, insbesondere auch die Filtex AG. Gerold E. Anderegg war ein Unternehmer voll Mut und Weitsicht, der absolute Vertrauenswürdigkeit ausstrahlte. Er besass die Kunst, trotz aller Beanspruchung auch für die Anliegen

seiner Mitarbeiter stets Zeit zu haben. Höflich und klar äusserte er sich zu den Problemen, die sich ergeben hatten, und er wusste diese zu bewältigen. Er war ein geachteter und gerechter Chef, der seinen Mitarbeitern stets grosses Vertrauen entgegenbrachte. Den Ausgleich für unvermeidliche Widerwärtigkeiten im Geschäftsleben fand Gerold E. Anderegg in der Philatelie. Seine mit viel Freude und grösster Sachkenntnis im Verlaufe von Jahrzehnten geschaffene Briefmarkensammlung ist berühmt, und sie wurde mit zahlreichen höchsten Auszeichnungen der internationalen Philatelie bedacht. Trotz seiner beruflichen Arbeit suchte und fand er immer Zeit für seine Familie.

Gerold E. Anderegg zeigte sich jeder guten Sache und Aufgabe gegenüber grosszügig. Er verstarb kurz nach seinem 70. Geburtstag in seinem Heim in Egnach. Damit hat ein Leben voll unermüdlichem, zielstrebigem und erfolgreichem Schaffen seine Vollendung gefunden.

ALWIN NAGEL



13. Januar 1891 – 17. Juni 1974. Im Grenzzort Höchst geboren, übersiedelte Alwin Nagel schon als Kind nach Winterthur und später nach St.Gallen. Sein Vater hatte eine Möbelfabrik betrieben, er wurde aber von der allgemeinen Krise erfasst und musste versuchen, in hartem Kampf der Familie eine neue Existenzbasis zu schaffen. In diese Zeit fielen die Studienjahre von Alwin Nagel an der Kantonschule St.Gallen, wo er durch grossen Fleiss die schlimmen häuslichen Verhältnisse wettzumachen versuchte. Diesen Jahren folgte die Ausbildung des jungen Mannes, der bereits im Alter von 23 Jahren Prokurist in einer Stickereifirma wurde. Er brachte es zu Wohlstand, aber im Jahre 1933 kam die grosse Wirtschaftskrise, und für Alwin Nagel stand das Gespenst der Arbeitslosigkeit vor der Türe. Er suchte sich einen andern Wirkungskreis und fand diesen in der Versicherungsgesellschaft Helvetia-Feuer. Als Revisor dieser Gesellschaft kam er oft ins Ausland. Durch das Kriegsgeschehen bedingt, wurde er nach einigen Jahren im Innendienst beschäftigt. Wieder gelangte er zur Prokura, dann folgte seine Beförderung zum Vizedirektor und schliesslich zum Direktor. Alwin Nagel erwarb sich während seiner dreiundzwanzigjäh-

rigen Tätigkeit als Leiter der Finanz- und Rückversicherungsabteilung grosse Verdienste. Seine besonderen Fähigkeiten lagen auf dem Gebiete des Rechnungswesens, dessen Reorganisation er bei der Helvetia-Feuer mit Erfolg durchführte. 1918 hatte Alwin Nagel geheiratet, und er fand in seiner Gattin bis zu seinem Tode eine tapfere Lebenskameradin. Er hatte während vieler Jahre die Not und den Existenzkampf erfahren, und aus diesem Erleben heraus stand er zeit lebens andern in Notlage geratenen Menschen nach bestem Können bei. Er schätzte Pflichterfüllung, Leistung und Fleiss sehr hoch ein. Nicht nur war er ein tüchtiger Geschäftsmann, sondern er gab auch sein Bestes in der Freundschaft und in seiner Bereitschaft, den vom Schicksal Verfolgten beizustehen. Die Zeit nach der Pensionierung wurde Alwin Nagel zum geruhsamen Lebensabend in seinem Hause in Rotmonten.

DR. MED.
ADOLF LÖPFE



5. Juli 1895 – 12. Juni 1974. Während 45 Jahren lebte Dr. med. Adolf Löpfe seiner Praxis als Psychiater und Neurologe mit grosser Hingabe und ideellem Einsatz. Dies bezeugt auch die Treue seiner Patienten, die in ihm einen väterlichen Freund fanden.

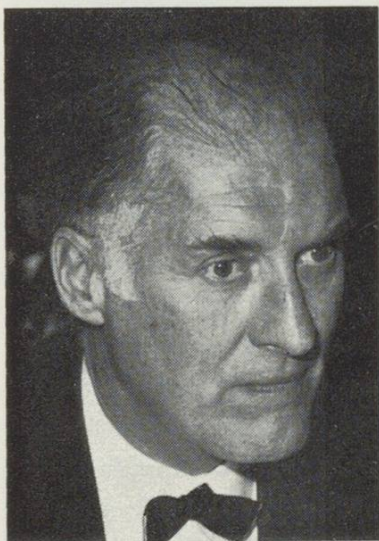
Aufgewachsen in St. Gallen, absolvierte Adolf Löpfe die st. gallische Kantonsschule. Gleichzeitig war er eifriger Förderer der Wandervogelbewegung. Zurück zum einfachen Leben, zurück zur Natur, zum Wandern und Singen anstelle des studentischen Komments, dies entsprach seiner Lebensauffassung. Es war auch diese Einstellung, die ihn später während des Studiums in München Mitglied der akademischen Freischar werden liess. Schon früh entschloss er sich zum Studium der Medizin, das er in Genf, Zürich und München absolvierte. Unter der hochstehenden Führung von Prof. E. Bleuler wandte er sich dann der Psychiatrie zu und promovierte nach einem Aufenthalt an der Kinderstation Stefansburg über den damals neuen Rorschach-Test bei Kindern und Jugendlichen. Sein Interesse galt auch der Neurologie, die er unter dem berühmten Hirnanatomen und Neurologen C. von Monakow studierte. Von Zürich aus lernte Dr. med. Löpfe an verschiedenen Ausbildungsstätten die Problemstellung

der Psychiatrie und Neurologie kennen, und 1929 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er eine Privatpraxis in beiden Spezialitäten und als Psychotherapeut im Freudschen Sinne führte. Dr. Löpfe war Arzt aus Berufung, ein Helfer und Heiler nach hippokratischem Vorbild, ohne kommerzielle Einstellung, ein Humanist, teilnehmend an den geistigen Belangen und Strömungen seiner Zeit, ein kontemplativer, gereifter Zeitgenosse.

Als Präsident des Ärztevereins des Kantons St.Gallen war er von 1954 bis 1960 mit starkem Einsatz bemüht, auftretende Spannungen zwischen Ärzteschaft und Krankenkassen zu schlichten. Während einiger Jahre präsidierte er auch den städtischen Ärzteverein.

In diese Zeit fielen wichtige Tagungen, gemeinsam organisiert mit dem damaligen hervorragenden Ärztesekretär Dr. R. Mäder. Man erinnert sich an die Wienertagung, als berühmte Professoren der medizinischen Fakultäten zu einem wissenschaftlichen Kongress nach St.Gallen kamen, ebenfalls an die Münchner medizinische Tagung in unserer Stadt, die auch unter einem guten Stern stand. Nicht vergessen sei auch die zehn Jahre dauernde Tätigkeit von Dr. Adolf Löpfe als Delegierter in der Aufsichtskommission der Psychiatrischen Klinik in Wil, der er seinen wertvollen Rat zur Verfügung stellte. So hat ein reich erfülltes Leben nach einer Alterskrankheit seinen Abschluss gefunden.

DR. RICHARD
BAUMGARTNER



12. August 1915 – 29. Juni 1974. Richard Baumgartner erlebte in St.Gallen im Kreise von drei Geschwistern eine unbeschwerte Jugendzeit. Nach dem Besuch der Mittelschule und verschiedenen Auslandsaufenthalten begann er das Studium der Nationalökonomie, das er 1941 mit dem Doktorat in Bern abschloss. Dort lernte er auch seine Gattin kennen. Mit ihr verband ihn eine glückliche und erfüllte Lebensgemeinschaft. Seiner Tochter, seinem Sohne und seinen Enkeln war er ein vorbildlicher Vater und Grossvater.

Die Leitung des Geschäftes an der Multergasse, die er seit 1946 innehatte, forderte seine ganze Kraft und Hingabe. Es erfüllte ihn mit Genugtuung, aus dem um 1800 gegründeten Familienbetrieb ein modernes Kaffeespezialgeschäft auf-

gebaut zu haben. Bei seiner feinfühligsten Wesensart ging es ihm nie um das rein Geschäftliche. Dies durften auch seine Angestellten in hohem Masse erfahren, für deren menschliche Bedürfnisse er waches Verständnis und tatkräftige Hilfsbereitschaft zeigte.

Während vieler Jahre diente er der Öffentlichkeit als Arbeitsrichter. Im Jahre 1961 wurde er zum Mitglied des Handelsgerichtes gewählt, und der Ortsbürgergemeinde St.Gallen leistete er als Mitglied der Geschäftsprüfungskommission wertvolle Dienste.

Seine Liebe zur Musik verschaffte Richard Baumgartner den notwendigen Ausgleich zu seiner Arbeit. Besondere Freude bereitete ihm die Pflege der Kammermusik im privaten Rahmen und Freundeskreis. Als Mensch von gutem Charakter, der mit echter Naturverbundenheit und herzlichem Humor verbunden war, wird er unvergessen bleiben.

PAUL MARKWALDER



10. Februar 1897 – 10. Juli 1974. Paul Markwalder wuchs im Kreise von drei Schwestern in der Sicherheit einer gutbürgerlichen Familie in St.Gallen auf. Sein Vater führte mit Erfolg ein Geschäft des Bürofachs. Edle Gesinnung und Herzensgüte der Eltern vererbten sich auf Paul Markwalder. Nach den Schuljahren, die er mit den Abschlusszeugnissen der Kantonsschule und der damaligen Handelshochschule beendete, folgte ein Amerikajahr, das dem jungen Kaufmann den Blick für die Geschäftspraxis weitete. 1925 starb der Vater, was Paul Markwalder die Aufgabe brachte, das Geschäft Markwalder & Co. in eigener Verantwortung zu übernehmen. Die Führung des Geschäftes wurde ihm, der alle entstehenden Probleme und Fragen mit menschlich-pflichtbewusster Haltung meisterte, zum Lebensinhalt. Den Erfolg errang er in stetem zielbewusstem Bemühen.

Es entsprach dem Charakter von Paul Markwalder, dass er sich nebst der beruflichen Arbeit auch für die Öffentlichkeit zur Verfügung stellte. Dazu gehörte seine Tätigkeit sowohl in der Kaufmännischen Corporation St.Gallen wie auch im Verwaltungsrat der St.Gallischen Creditanstalt. Viele Jahre lang wirkte er auch als Präsident des Mädchenheims Wienerberg; er war ausserdem einer der Mitbegründer des

Rotary-Clubs St.Gallen. Im ersten wie im zweiten Weltkrieg leistete er als verantwortungsbewusster Offizier immer wieder monatelang Aktivdienst, und später wurde er Ortswehrkommandant von St.Gallen.

Paul Markwalder hatte sich im Jahre 1923 verheiratet. Zusammen mit seiner Gattin baute er ein von Geborgenheit und Wohlbefinden gezeichnetes Familienleben auf, in welchem Kultur und Religiosität zu Hause waren. So konnte er als Familienvater seinen drei in jenen Jahren geborenen Kindern unschätzbare Kulturgut auf ihren Lebensweg mitgeben. Er selbst war ein Mensch, dessen Wesen geprägt war vom Willen, die ihm von einer höhern Macht übertragene Lebensaufgabe voll und ganz zu erfüllen. Immer mehr zeigte sich im Alter eine ausstrahlende Ruhe, Sicherheit und fröhliche Religiosität, welche seine Persönlichkeit auszeichnete. Er durfte sich noch an acht Enkelkindern erfreuen, die ihm mit der Familie und den Freunden Liebe und Achtung entgegenbrachten. Der Tod kam für ihn nach glücklichen Ferientagen mit seiner Gattin nach kürzerem Spitalaufenthalt.

NINO BONARIA



27. Dezember 1906 – 2. August 1974. Aus Orino bei Varese zog einst der Grossvater von Nino Bonaria als Maurer in die Schweiz, wo er sich niederliess und in Walzenhausen ein Baugeschäft gründete, dem er später Geschäftszweige in St.Margrethen und St.Gallen angliederte. Im Jahre 1931 baute der Vater das Familienhaus an der Dufourstrasse, und hier verlebte Nino Bonaria mit seiner Schwester schöne Jugendjahre. Nach seiner Ausbildung zum Bauingenieur in Burgdorf, Berlin und Strelitz trat der junge Berufsmann in das väterliche Geschäft ein. Die Gründung und der später sehr erfolgreiche Betrieb einer Zementröhrenfabrik wurde zu seinem Lebenswerk. Daneben war Nino Bonaria von 1942 bis 1956 aktiver Teilhaber der Firma Bonaria & Co. Nach dem Tode seines Vaters führte er das stark wachsende Unternehmen mit seinen Mitarbeitern weiter. Getragen von grossem Vertrauen, zählte er nebst privaten Kunden auch kantonale und städtische Bauverwaltungen und technische Betriebe zu seinen Auftraggebern. So beteiligte er sich an Gemeinschaftsunternehmen zum Bau der katholischen Kir-

chen in Heiligkreuz und Winkeln sowie des Stadttheaters, ebenso an der Errichtung des Dienstgebäudes des Kantonsspitals, der Chirurgie und des Hochhauses II.

In den letzten Jahren, besonders nach dem Tode seiner Gattin, wurde es still um Nino Bonaria, der sich von der Arbeit entlasten konnte, da seine drei Söhne sich in die vielseitigen Aufgaben des Betriebes teilten. Er holte sich immer wieder Kraft und Erholung im Kreise seiner Familie und im lombardischen Refugium.

ADOLF RIGASSI



24. Juli 1905 – 14. August 1974. In bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, hat sich Adolf Rigassi seine Einfachheit während seines ganzen Lebens bewahrt. Nach Absolvierung der städtischen Primarschulen und der katholischen Kantonsrealschule trat er in eine kaufmännische Lehre ein. Da er längere Zeit für seinen kranken Vater sorgte, verzichtete er auf die Erfüllung seines Traumes, die Berufsausbildung in Übersee zu vervollkommen.

Adolf Rigassi verheiratete sich 1930, und dieser glücklichen Verbindung entstammten vier Kinder. 1935 wurde er städtischer Beamter. 1953 stieg er zum Stellvertreter des Sektionschefs auf, und fünf Jahre später erfolgte seine Wahl zum Sektionschef. Ganze Kompanien von Soldaten, die aus der Wehrpflicht entlassen wurden, kannten Adolf Rigassi, der etwa zwanzig Entlassungsfeiern organisiert hatte. Auch viele junge Leute lernten ihn kennen als Sekretär des Jungbürgerkomitees.

Leider verlor Adolf Rigassi allzufrüh seine Gattin durch den Tod; neue Kraft fand er in einer zweiten Ehe, die mit einer Tochter gesegnet wurde. Mehr als sechzig Jahre hat Adolf Rigassi in St. Georgen verlebt, das ihm zur lieben Heimat geworden ist. Mit grosser Freude sah er seiner Pensionierung 1970 entgegen, wollte er sich doch vermehrt seiner Familie und den zahlreichen Enkelkindern widmen. Aber bereits 1974 zeigten sich Symptome einer ernstlichen Erkrankung, der er nach einem Aufenthalt in Davos unerwartet erlegen ist. Adolf Rigassi, der auch Kommissionsmitglied des Unteroffiziersvereins St. Gallen war, erfüllte seine langjährige Pflicht auch im Aktivdienst. Seine Stellung als

DR. DORA J.
RITTMAYER



Sektionschef brachte es mit sich, dass er einen grossen Bekanntenkreis hatte, ebenso geschätzt war er im Kreise seiner vielen Freunde.

6. März 1902–8. August 1974. Dr. Dora Rittmeyer wurde als drittes Kind des Basler Schappfabrikanten Iselin in Basel geboren. Eine besondere Zuneigung verband sie mit ihrem musikalischen Vater, und grosse Verehrung empfand sie für ihre Mutter, die wegen des frühen Todes ihres Gatten die Zügel der Familie in der Hand halten musste. Zeitlebens blieb sie eng verbunden mit ihren vier Schwestern und zwei Brüdern. Sie entschloss sich, statt der praktischen Ausführung der Musik das Studium der Musikwissenschaft zu ergreifen. Nebst diesem Hauptfach studierte sie französische und englische Philologie. Im Jahre 1928 promovierte sie in Basel. 1929 verheiratete sich Dora Iselin mit dem St.Galler Advokaten Dr. L. Rittmeyer. Gross war ihre Freude, als ihr 1932 und 1935 zwei Knaben geschenkt wurden. Leider wurde ihr der ältere Sohn nach kurzer Krankheit durch den Tod entrissen.

Dora Rittmeyer fand sich in ihrer neuen Heimatstadt rasch zurecht. Sie verfolgte das musikalische Geschehen u. a. als Musikkritikerin des «St.Galler Tagblatts»; dem Konzertverein schenkte sie zum 75jährigen Bestehen eine Festschrift. Während mehrerer Jahre hielt sie Abendvorlesungen über musikalische Themen an der Handelshochschule. Sie war auch eine der Gründerinnen und Präsidentin des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen. Von 1936 bis 1942 präsidierte sie den Lyceumclub St.Gallen. Sie widmete sich aber immer mehr den sozialen Aufgaben. Vor allem war sie in Frauenvereinen und -gremien tätig. Die richtig verstandene Gleichberechtigung der Frau in beruflicher, sozialer und politischer Hinsicht war ihr ein Grundanliegen.

Dora Rittmeyer wurde schon 1932 in den Vorstand der Frauenzentrale St.Gallen gewählt. Von 1945 bis 1960 leitete sie diese Institution. In die Zeit ihres Wirkens fällt die Ausstellung über Frauenschaffen anlässlich des 150-Jahr-Jubiläums des Eintritts des Kantons St.Gallen in den Bund. Fünf Jahre später leitete sie die Abteilung «Die Frau im Dienste des Volkes» an

der «Saffa» in Zürich. Während 28 Jahren stellte sie so ihre Zeit, ihre Kräfte und Ideen der Frauenzentrale zur Verfügung.

Ihre erfolgreiche Arbeit für die Belange der Frau machten nicht halt an der Landesgrenze. Ihr Bedürfnis, bei den Projekten der Europäischen Gemeinschaften die Anliegen der Frauen wirksam zu vertreten, führte zum Zusammenschluss nationaler Frauenverbände Europas. Dora Rittmeyer war Mitbegründerin des 1961 ins Leben gerufenen «Centre européen du Conseil international des femmes» (CECIF) und von 1965 bis 1971 dessen Präsidentin. In dieser Eigenschaft besuchte sie die Sitzungen des Europarates in Strassburg. Auf ihre Initiative hin fand ein Treffen aller europäischen «Conseils Nationaux des Femmes» statt.

Die äussere Leichtigkeit, mit der die nunmehr Verstorbene ihre Aufgaben bewältigte, täuschte darüber hinweg, dass es um die Gesundheit von Dora Rittmeyer nicht mehr zum besten bestellt war und sie nicht leicht an ihrem Leben trug. Verschiedene Schicksalsschläge zu meistern, dazu verhalf ihr stets ihr unerschütterliches Gottvertrauen. Dora Rittmeyer, von der man mit Recht als von einer klugen, energischen und gescheiten Frau sprach, ist an einem Herzinfarkt verschieden. Wer sie näher kannte, liebte sie um ihrer Güte und grossen Herzenswärme wegen.

PROF. DR.
ADOLF WIDMER



23. April 1893–10. August 1974. In Zürich zur Welt gekommen, hatte Adolf Widmer dort die Schulen bis zur Maturität durchlaufen, als er sich an der ETH, Abteilung für Mathematik und Physik, einschreiben liess. Hier erwarb er sich 1915 das Fachlehrerdiplom. Es folgten mehrere Assistentenjahre, oft durch Militärdienst und durch einen Lehrauftrag an einer Privatschule in Norddeutschland unterbrochen. 1919 wurde Adolf Widmer als Hauptlehrer für Mathematik an die Kantonsschule St. Gallen gewählt. Bis zu seinem Rücktritt 1962 blieb er fast ausschliesslich der Oberrealschule und der Sekundarlehreramtsschule verpflichtet. Er war ein Lehrer mit umfassender Fachkenntnis und einem weiten Interessenhorizont, prägnant in Formulierung und Stoffdarbietung. Die Schüler erhielten auch Einblicke in seine Geisteswelt und seine erstaun-

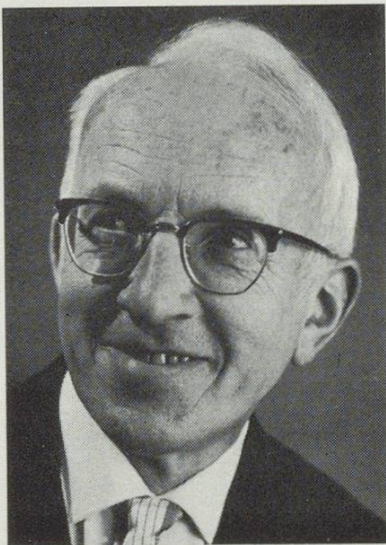
liche Belesenheit. Wenn er auch seinen Schülern gewogen war, so war es für sie nicht leicht, gute Noten zu erzielen.

Prof. Dr. Adolf Widmer versah ein Vierteljahrhundert lang das Amt eines Abteilungsvorstandes der Oberrealschule, ebenso war er Mitglied der Rektoratskommission. Er hat die Geschicke der Kantonsschule weitgehend mitbestimmt. Einige Jahre stand er der Sekundarlehrramtschule als Direktor vor. Seine besondern Kenntnisse im Versicherungswesen kamen der schuleigenen Pensionskasse zugute.

Im Denken von Professor Dr. Widmer herrschte das bewahrende Element vor. Was ihm gut schien, verteidigte er mit grosser Zähigkeit, und an Unerprobtem übte er Kritik. In seiner Schul- und Amtsführung lag viel Autoritäres, aber sein Stil trug der Schule und besonders seiner Abteilung Ansehen ein.

Trotz seiner Strenge verfügte Prof. Dr. Widmer über einen beachtenswerten trockenen Humor, auch liebte er alles Künstlerische. Er interessierte sich sehr für Musik, spielte auch selbst Cello in jüngern Jahren. Lange Zeit war er ein tüchtiger Alpinist, ein geübter Kletterer und guter Skifahrer. Er las viel, neben physikalischen vertiefte er sich in philosophische Schriften und Bücher.

WILLY MÜLLER



16. Februar 1900 – 18. September 1974. Als Sohn eines Berufsoffiziers und einer Opernsängerin wurde Willy Müller in Wien geboren. Er besuchte dort die Schulen, um dann nach dem Wunsche seines Vaters das Studium an der Handelsakademie zu absolvieren, obschon sein Wunsch immer dahin ging, Musiker zu werden. Im Alter von 16 Jahren verlor er seine Mutter, und da sich sein Vater in diesen Kriegsjahren im Kriegsdienst befand, war der Knabe auf sich allein angewiesen. Er besuchte Abendkurse an der Musikakademie in den Fächern Geige, Klavier und Orchesterleitung. Er verdiente sich seinen Lebensunterhalt mit Musikstunden und übernahm die Leitung eines Ärzteorchesters. Später erhielt er ein Engagement bei den Wiener Symphonikern. Die Arbeitslosigkeit traf auch ihn, und mit ihm wurden alle jungen Musiker entlassen. Nach seiner Heirat 1925 fand er eine Anstellung in einem Unterhaltungsorchester

unter der Leitung eines Schülers von Johann Strauss.

Im Jahre 1926 bekam er ein Angebot als Geiger und Pianist für musikalische Begleitungen von Stummfilmen in St. Gallen. Mit einer von ihm gegründeten Musikkapelle übernahm er Engagements an vielen Kurorten der Schweiz. Aus Rücksicht auf seine Familie liess er sich in St. Gallen nieder, um sich hier eine bessere Existenz zu gründen. Er wurde Mitglied des Musikpädagogischen Verbandes und gab Musikstunden. Seine Schülerzahl vergrösserte sich im Laufe der Jahre, und damit konnte er sich eine sichere Existenz aufbauen. Daneben wirkte er viele Jahre als Geiger im städtischen Orchester, und die Zeugnisse, die ihm die Meister Jean Meylan und Prof. C. Schuricht ausstellten, sind erwähnenswert. Unterdessen hatte Willy Müller die schweizerische Staatsbürgerschaft erlangt.

Sein Wunsch, ein Orchester mit musikbegeisterten Amateuren zu leiten, ging in Erfüllung, als er die Leitung der Orchestergesellschaft übernehmen konnte, die er über dreissig Jahre innehatte.

Bis zu seiner letzten Stunde leitete er auch das Orchester in Trogen. Seine schönsten Erlebnisse auf musikalischem Gebiete brachte die Arbeit mit dem Kammerorchester Winterthur. Er leitete dieses während 14 Jahren. Willy Müller war ein hochstehender Musiker von umfassender Musikalität, der den Zeitverhältnissen entsprechend viele Phasen des Auf und Ab mitmachte, bis er sich zu einer gesicherten, wohlverdienten Existenz durchringen konnte.

MATHIAS BRANDT



12. Mai 1903 – 20. Februar 1974. Als einziges Kind eines Spenglermeisters erblickte Mathias Brandt in Rüthi im Rheintal das Licht der Welt. Die kleine Familie übersiedelte wenig später nach Grabs, wo der Knabe eine schöne Jugendzeit verbrachte. Nach Absolvierung der Verkehrsschule in St. Gallen trat er in die Firma Christian Fischbacher Co. ein. Um sich in den Fremdsprachen auszubilden, nahm er nach wenigen Jahren Stellen in England, Schottland und Frankreich an. Bald aber folgte er wieder einem Angebot der Firma Fischbacher in Sankt Gallen, wo er die Stelle eines Abteilungsleiters annahm. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde

er dank seinem fachlichen Können und Wissen zum verantwortlichen Mitglied der Geschäftsleitung mit Einzelprokura ernannt. 1951 übernahm er noch zusätzliche Aufgaben, fand aber doch immer Zeit, sich als Personalchef mit den Anliegen und Sorgen seiner Mitarbeiter zu befassen. Mit Energie und Tatkraft hielt er der Firma während 47 Jahren die Treue. Er hat einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Firma geleistet, und seine kreativen Fähigkeiten haben sich auch auf die schweizerische Textilindustrie befruchtend ausgewirkt. Durch seinen offenen und liebenswürdigen Charakter, durch seine Bescheidenheit und seinen trockenen Humor sowie durch sein Verhandlungsgeschick und seine Fähigkeit, richtige Entschlüsse zu fassen und Probleme zu meistern, wurde Mathias Brandt zu einer markanten Persönlichkeit. Er verehelichte sich 1930, und die Ehe wurde mit einem Sohn gesegnet. Viel Freude hatte er in spätern Jahren an seinen drei Enkelkindern. Bei ausgedehnten Bergwanderungen, an schönen Ferientagen im Engadin und beim Fischen fand er Ruhe und Entspannung von der Arbeit. In seinem grossen Freundes- und Bekanntenkreis bleibt die Erinnerung an einen hervorragenden, bescheiden gebliebenen Selfmade-man.